

SPIEGEL Plus > Geschichte

80 Jahre Landung der Alliierten in der Normandie
Das Rätsel um die Gräber im Garten

www.spiegel.de/geschichte/d-day-und-landung-der-alliierten-in-der-normandie-das-raetsel-um-die-graeber-im-garten-a-139c1ddd-2f5c-48df-a172-bfb10b41cd91 ⓘ



An seinem Herrenhaus findet ein Amerikaner die Kreuze zweier deutscher Soldaten, gefallen am Ende des Zweiten Weltkriegs. Jahrzehnte lassen ihn die fremden Toten nicht los. Jetzt konnte der SPIEGEL ihr Schicksal rekonstruieren.

— Christoph Gunkel

— Pointe du Hoc an der Küste der Normandie: Granattrichter und Ruinen deutscher Stellungen

Gary Glading ist aufgekratzt, trotz der friedlichen Stimmung an diesem warmen Apriltag. Vögel zwitschern, sein graues Herrenhaus leuchtet im Morgenlicht. Wasserspeier und ein zinnenbewehrter Turm lassen es wie eine kleine Burg aus dem Mittelalter wirken, dabei stammt es aus dem frühen 20. Jahrhundert, errichtet von einem Bischof.

Er habe sich sofort in den historischen Charme verliebt, sagt **Glading**. 1988 kaufte er das Herrenhaus im Dorf Huberville in der Normandie – und erbte damit ein Geheimnis im großen Garten des Anwesens.

Ein Pfad schlängelt sich durch den Park. **Glading**, 68, passiert einen Steinbogen, deutet auf ein rechteckiges Loch im Boden: das leere Grab des Bischofs, der ursprünglich hier bestattet werden wollte. Von dieser Geschichte wusste **Glading** beim Kauf. Nicht aber, dass nur Meter weiter tatsächlich Tote begraben worden waren. Auf einer Rasenfläche neben zwei majestätischen Zedern und einer goldenen Statue von Jeanne d'Arc bleibt er stehen.

Ungefähr hier, so raunte es ihm ein Dorfbewohner kurz nach dem Kauf zu, hätten einst zwei Kreuze gestanden. Mit deutschen Namen.

»Ich grub wie ein Verrückter«, erinnert sich **Glading**, es war irgendwann im Jahr 1989. »Plötzlich stieß ich auf etwas Hartes.« Ein weißes Steinkreuz. Aufgeregt suchte er weiter, legte ein zweites Kreuz frei. Er zeigt Fotos von dem Fund, denn vor ein paar Jahren wurden die Kreuze aus seiner Garage gestohlen.

Obergreiter Wittich und Feldwebel Herrmann steht auf den Kreuzen, mehr nicht. Wohl die Namen zweier Wehrmachtssoldaten, die in der Zeit um den D-Day gefallen sein dürften, der Landung der Alliierten in der Normandie am 6. Juni 1944, vermutete **Glading**. Er nahm an, dass die sterblichen Überreste noch in seinem Garten lagen. Eine Frage ließ ihn seither nicht mehr los: Wussten die Angehörigen der fremden Toten von deren Schicksal? Und wie konnte er sie darüber informieren?

Glading, ein hochgeschossener Mann, ist Amerikaner mit deutsch-schottischen Wurzeln. Nationales Denken ist ihm fremd. Er wechselt gern zwischen acht Sprachen, die er spricht. Als Sänger trat er ab 1980 im berühmten Pariser Revuetheater Lido und dessen Ableger in Las Vegas auf. Danach arbeitete er als Kreuzfahrtdirektor und Unterhaltungschef für diverse Kreuzfahrtlinien.

Inzwischen lebt er in Norditalien und ist nur noch selten im Herrenhaus. Das Schicksal der zwei Soldaten hat er dennoch nie vergessen, auch im April ist er ihretwegen in die Normandie gekommen. Seine Geschichte zeigt, wie der Zweite Weltkrieg bis heute nachwirken kann, selbst bei Menschen, die persönlich damit gar nichts zu tun hatten.

Bis heute ist die Küste der nordfranzösischen Normandie zernarbt von tiefen Bombentrümmern und Ruinen deutscher Stellungen. Zehntausende Soldaten, alliierte und deutsche, starben am D-Day und in den Wochen danach. Unzählige blieben vermisst. In ihrer Heimat quälten sich Verwandte oft noch Jahre nach dem Krieg mit der Hoffnung auf eine wundersame Rückkehr.

»Ich habe oft für die beiden Soldaten gebetet«, sagt **Glading**. Er hatte zwei deutsche Großmütter, die eine, Oma Matilda, brachte ihm einst Deutsch bei. Beim Treffen im April sitzt er auf einem geblühten Sessel im Salon seines Herrenhauses und versucht zu erklären, warum ihm das Schicksal zweier Fremder so nahegeht. »Es ist seltsam, aber ich fühlte mich sehr mit ihnen verbunden, fast als seien sie Teil meiner Familie.«

Im Dorf hatte man erzählt, die Deutschen hätten das Haus wegen seines Turms als Wachposten genutzt. **Glading** sieht in ihnen weniger Eroberer und Besatzer, sondern »Soldaten mit Ferngläsern«. Viele hätten keine Wahl gehabt. »Nicht alle waren Nazis. Es gab Tragödien auf allen Seiten.«

Bei seiner Oma Matilda habe er erlebt, wie der Krieg die Seele zerfressen kann. Sie hatte ihren jüngeren Bruder verloren, der für die Amerikaner kämpfte und 1943 über Gelsenkirchen abgeschossen wurde. Wenigstens hatte sie Gewissheit und einen Ort zum Trauern, einen US-Militärfriedhof bei Maastricht, wohin ihr Bruder umgebettet wurde. So etwas wollte **Glading** den Angehörigen der Soldaten aus seinem Garten auch geben, »als Geschenk«.

35 Jahre lang versuchte **Glading** deshalb, mehr über die Gräber in seinem Garten herauszufinden: Er sprach mit Zeitzeugen im Dorf, durchforstete das Namensregister des nahe gelegenen deutschen Soldatenfriedhofs La Cambe: keine Spur von Herrmann und Wittich. Eine Anfrage bei der deutschen Botschaft in Paris landete zunächst beim deutschen Generalkonsulat in Lille. Jahre später bekam er vom Konsulat eine unbefriedigende Auskunft: Leider sei Huberville in den 1950er-Jahren bei der Suche nach deutschen Kriegstoten übersehen worden; in der feuchten Erde hätten sich die Gebeine aber sicher längst zersetzt.

»Ich habe oft für die beiden Soldaten gebetet.«

Im Januar 2024 bat **Glading** den SPIEGEL um Hilfe, ein letzter Versuch, doch noch zu erfahren, wer die Männer waren, die offenbar in seinem Garten bestattet worden waren. Mithilfe von Archivrecherchen, Kampfbereichten von Einheiten, die in der Umgebung von Huberville eingesetzt waren, sowie Militärgeschichtlern gelang es tatsächlich, das Schicksal der zwei Soldaten weitgehend zu rekonstruieren.

Huberville liegt etwa 30 Kilometer südlich von Cherbourg auf der Halbinsel Cotentin. Diese spielte beim D-Day vor 80 Jahren eine wichtige Rolle. Wie ein Finger ragt die Halbinsel in den Ärmelkanal. Östlich erstrecken sich lange Strände, die seit der Invasion berühmte, englische Namen tragen: Utah, Omaha, Juno, Gold, Sword.

Schon in der Nacht auf den 6. Juni 1944 sprangen Tausende US-Fallschirmspringer bei stürmischem Wetter über der Halbinsel ab. Sie sollten Brücken und strategisch wichtige Orte einnehmen. Bis dahin hatten sich die Deutschen in Sicherheit gewähnt, das Wetter schien für die nächsten Tage zu schlecht für eine Invasion.

Das änderte sich mit den ersten gemeldeten Absprüngen über der Halbinsel. Damit hätten die Alliierten leichtfertig das Überraschungsmoment verspielt und »sämtliche Verteidiger bereits Stunden vor der Seelandung alarmiert«, analysiert Militärgeschichtler Klaus-Jürgen Bremm in seiner Studie »Normandie 1944«. Schlimmer noch: Nur wenige Fallschirmspringer landeten am Ziel. Tausende wurden gefangen genommen oder irrten tagelang in Gruppen durch das von Hecken zergliederte Gelände.

Derweil tobte an der Küste ein Kampf, der für die Alliierten mitunter desaströs verlief: Lotsenboote wagten sich nicht dicht genug an die Strände, schwimmfähige Panzer versanken in der aufgewühlten See wie Steine. Von einem »grimmigen Rennen gegen den Tod« berichtete ein Kriegskorrespondent am verlustreichen Kampf um den Omaha-Strand. Soldaten suchten Deckung, wo es oft keine gab. In Panik ließen viele ihre knapp 50 Kilogramm schwere Ausrüstung liegen. »Welch eine verrückte Vorstellung, man könne mit einer solchen Last einen Strand stürmen«, schrieb der Reporter.

Das Chaos war noch weit von Huberville entfernt, aber die Landung konnte man damals wohl vom Turm des Herrenhauses aus beobachten. **Glading** klettert über eine wackelige Leiter und hievt sich durch eine Luke auf den Turm. Der Blick reicht bis zur etwa 20 Kilometer entfernten Küste und dem Utah-Strand. Bäume versperren etwas die Sicht, aber die habe es damals noch nicht gegeben. »Von hier aus konnten die Deutschen alles überblicken.«

Glading war viele Jahre lang überzeugt, dass die beiden deutschen Soldaten in seinem Garten deshalb sterben mussten. So hat es ein inzwischen verstorbener Zeitzeuge aus dem Dorf erzählt. Demnach hätten sogar drei Deutsche das Herrenhaus als Wachposten übernommen. Damit sie die Invasion nicht verraten konnten, seien sie bereits am 5. Juni 1944 von der Résistance, dem französischen Widerstand, getötet worden, zumindest zwei von ihnen. Eine Frau aus dem Dorf sei danach von Deutschen gezwungen worden, Laken herauszugeben – zum Einwickeln der Toten.

Sie teilten das Schicksal vieler Männer ihrer Generation.

Doch Gladings Résistance-Hypothese wankt schon früh in der Recherche. Die Militärgeschichtler Bremm und Peter Lieb sind bei einer ersten Anfrage skeptisch und warnen, die Stärke der Résistance zu überschätzen. Auch in zwei Kampfberichten deutscher Einheiten finden sich keine Hinweise auf ein Attentat.

Dann bringen Anfragen beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und im Bundesarchiv einen ersten Durchbruch: Wittich und Herrmann waren auf Listen der ehemaligen Wehrmachtsauskunftsstelle (WASst) vermerkt, der Verluste gemeldet wurden. Damit bekommen die Namen nach und nach eine Geschichte.

Die Soldaten im Garten hießen Gottlieb Herrmann und Otto Wittich. Herrmann kam aus Öschingen, heute ein Stadtteil von Mössingen bei Tübingen; Wittich aus Lützenhardt, heute Ortsteil von Waldachtal am Rande des Schwarzwalds. Sie wurden 26 und 28 Jahre alt. Wittich hatte elf Geschwister und war verlobt, Herrmann hatte vier Monate vor seinem Tod seine Frau Marie geheiratet. Sie teilten das Schicksal vieler Männer ihrer Generation: Sie blieben kinderlos, verloren ihre Brüder, hofften auf die nächste Feldpost – und kehrten am Ende nicht heim.

Überraschend ist, dass die beiden Soldaten seit 1940 stets in unterschiedlichen Regimentern gemeldet waren. Laut Unterlagen starben sie nicht am 5. Juni 1944, sondern eine Woche später am 12. Juni, also nach Beginn des D-Days. Das spricht gegen die Erzählung der Zeitzeugen aus dem Dorf, die von einem Résistance-Attentat berichtet hatten.

Die für **Glading** wichtigste Erkenntnis der Recherchen aber ist: Die sterblichen Überreste von Wittich und Herrmann waren schon 1946 exhumiert und zunächst auf einen US-Friedhof umgebettet worden. Nachdem Deutschland 1954 mit Frankreich ein Abkommen geschlossen hatte, um seine Kriegstoten würdig ehren zu können, wurden sie von der Kriegsgräberfürsorge erneut umgebettet, diesmal auf den deutschen Soldatenfriedhof Marigny, etwa 60 Kilometer von Huberville entfernt.

Gary Glading erfährt davon Ende Februar 2024. Er empfindet es als »positiven Schock«. Endlich weiß er, dass die Angehörigen der Toten spätestens seit der Umbettung Ende der Fünfziger traurige Gewissheit gehabt haben müssen.

Kurz darauf kann der SPIEGEL den Kontakt zu einer Nichte von Otto Wittich herstellen, die noch einige Fotos besitzt. **Glading** entschließt sich, die Soldaten, die er so lange in seinem Garten währte, persönlich zu ehren. Dafür ist er im April aus Italien hergekommen.

Die Fahrt von seinem Herrenhaus zum Friedhof Marigny an einem wolkenlosen Freitag dauert mehr als eine Stunde. Unterwegs hält **Glading** an und kauft Blumen, zwei Töpfe mit roten Rosen. Die entscheidenden Koordinaten trägt er ausgedruckt bei sich: Wittich ruht in Block 2, Reihe 29, Herrmann in Block 2, Reihe 28. Die Rasenfläche der Friedhofswiese ist sattgrün und gesprenkelt von Gänseblümchen. Symmetrisch reihen sich kreuzförmige Grabplatten aneinander. Zwei Soldaten teilen sich je ein Grab, etwa 11.000 Tote ruhen in Marigny.

Zuerst findet **Glading** das Grab von Otto Wittich. Er stellt die Blumen ab und verharrt eine Weile. Ein paar Meter weiter ruht Gottlieb Herrmann. Plötzlich bricht es aus **Glading** heraus. Sein Körper bebt, er schluchzt, möchte allein sein.

Es sind Tränen für zwei Fremde, die aus seiner Sicht ihre Jugend opfern mussten. »Für mich ist in diesem Moment eine Reise zu Ende, die vor drei Jahrzehnten begann«, sagt er später. Er sei »aufrichtig erleichtert«, diesen Ort gefunden zu haben, schreibt er mit etwas zittriger Hand ins Gästebuch der Friedhofskapelle, und hofft, »dass sie in Frieden ruhen«.

Wie die Männer starben, weiß Glading zu diesem Zeitpunkt noch immer nicht. Doch wenige Wochen nach dem Besuch auf dem Soldatenfriedhof tauchen schließlich Dokumente zu Gottlieb Hermann auf, die entfernte Verwandte aufgehoben hatten: Postkarten, Fotos, Briefe, amtliche Dokumente – und sogar der detaillierte Bericht von Hermanns Vorgesetzten über die genauen Umstände des Todes. Ein Heimatforscher aus Mössingen hatte sie zusammengetragen. Mit ihnen lässt sich Gottlieb Hermanns Schicksal fast lückenlos rekonstruieren.

Er war der Sohn eines Fabrikarbeiters, verlor eine Schwester früh an Kinderlähmung. Vor dem Krieg arbeitete er in einer Trikotwarenfabrik. Sein jüngerer Bruder Martin fiel 1943 an der Ostfront »durch Kopfschuss« und konnte leider nicht geborgen werden, wie der Familie mitgeteilt wurde. Gottlieb Herrmann selbst war Einheiten zugeordnet, die mobile Raketenwerfer bedienten, kämpfte in Russland und Italien. Er wurde 1941 mit dem Kriegsverdienstkreuz zweiter Klasse ausgezeichnet und bald zum Feldwebel befördert.

Es gibt ein Foto von ihm in Zivil mit seiner späteren Frau Marie: Arm in Arm auf einer Picknickdecke, die Haare leuchten im Seitenlicht. Andere Aufnahmen zeigen ihn ernster und stets in Uniform, auch bei der Hochzeit im Februar 1944. Sein letzter Brief an Marie ist auf den 6. Juni 1944 datiert, dem D-Day.

Er habe wenig Zeit, schreibt er, bedankt sich für ihre »lieben Briefe« und hofft, dass die baldige Hochzeit ihres Bruders ein Erfolg werde. Dann versucht er, Optimismus zu verbreiten: »Seit letzte Nacht ist ja die Invasion in Gange. Ich will nur sehen, wie sich die ganze Sache weiterhin gestalten wird, hoffentlich zu

unseren Gunsten.« Er verabschiedet sich in »treuer Liebe«.

Die nächste Post stammt von Gottlieb Herrmanns Vorgesetztem, Major Wilhelm Rasner, datiert auf den 14. Juni 1944. Dieser Brief falle ihm »unsagbar schwer«, schreibt Rasner an Marie, denn ihr Mann sei am 12. Juni 1944 »auf dem Felde der Ehre« gefallen.

Es folgt eine Beschreibung, die zeigt, auf welchem verlorenem Posten die Deutschen eine Woche nach Beginn der Invasion standen: »Wir hatten einen schweren Tag hinter uns, der Feind rückte bis in unseren Gefechtsstand ein – wir kamen alle in die Nahverteidigung. Dabei beschoss uns die Schiffsartillerie und die Schlachtflieger überflogen uns.« Am Abend musste Rasner zu einer Lagebesprechung. Herrmann fuhr ihn hin. Er suchte Deckung hinter einem Erdwall, während sein Chef sich in einem Bus mit anderen besprach.

»Es fielen 6–8 Artillerieschüsse«, berichtet Rasner. »Als ich aus dem Wagen herauskam und nach Herrmann rief – antwortete er nicht.« Er fand ihn tot, eine Granate sei unmittelbar neben ihm eingeschlagen. »Tief erschüttert stand ich neben meinem treuen Kameraden, der mich fast 5 Jahre auf allen Kriegsschauplätzen begleitet hatte.« Mit militärischen Ehren sei Herrmann am nächsten Morgen »im Garten eines Schlösschens mit Blumenhain« beerdigt worden. Rasner legte eine Karte bei, auf der Huberville und das Herrenhaus eingezeichnet sind. Auf ideologische Phrasen verzichtete er und unterschrieb nicht mit »Heil Hitler«.

Allerdings verlor Rasner kein Wort über einen zweiten im Garten beerdigten Soldaten. Vermutlich kannten sich Herrmann und Wittich gar nicht. Darauf deuten die verschiedenen Einheiten hin, in denen sie gemeldet waren, aber auch eine beiläufige Bemerkung Rasners. Er schrieb, sein eigenes und Herrmanns Gepäck seien »noch nicht von Italien eingetroffen«. Sie waren also gerade in die Normandie verlegt worden.

Wohl erst der zufällige Tod am selben Tag brachte Wittich und Herrmann zusammen. Womöglich befand sich im Herrenhaus Rasners Gefechtsstand, wie Historiker Bremm vermutet. Ob Wittich am selben Morgen oder erst später dort beerdigt wurde, lässt sich nicht klären. Sehr unwahrscheinlich scheint aber, dass sie jemals gemeinsam auf dem Turm des Herrenhauses standen, um die Küste zu beobachten.

Der D-Day am 6. Juni 1944 eröffnete den Alliierten zwar die erwünschte zweite Front im Westen, beendete den Krieg aber noch nicht. Im Gegenteil: Nun begannen die blutigsten und verlustreichsten Monate. Ende Juni fiel die wichtige Hafenstadt Cherbourg, dort geriet Wilhelm Rasners Einheit in Gefangenschaft. 1946 schrieb er der Witwe Marie, wie »tragisch« er es fand, dass Gottlieb Herrmann so kurz vor der Gefangennahme sterben musste.

Zwei Wochen lang wird in der Normandie in diesem Jahr der 80. Jahrestag des D-Days gefeiert. Etwa 200 Veteranen und Dutzende Staats- und Regierungschefs werden anreisen, darunter US-Präsident Joe Biden.

Glading kann vermutlich nicht da sein, aber er werde, so sagt er, an Otto Wittich und Gottlieb Herrmann denken – »so wie jeden Tag seit 1989«.

Einzelabbildung



Gefallener Soldat Wittich: Verlobt und mit 28 Jahren gestorben



Pointe du Hoc an der Küste der Normandie: Granattrichter und Ruinen deutscher Stellungen



Glading auf dem Soldatenfriedhof Marigny: Tränen für zwei fremde Soldaten



Foto von der Suche nach den Gräbern von Herrmann und Wittich: »Ich grub wie ein Verrückter«



Glading im Salon seines Herrenhauses: Ein Ort zum Trauern für die Angehörigen



Gottlieb Herrmann: Erst vier Monate vor seinem Tod geheiratet



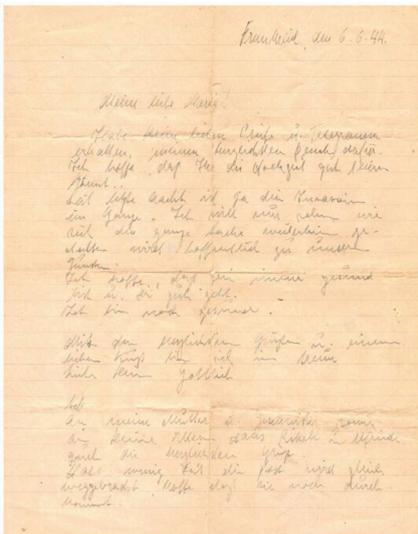
Ungenutztes Grab: Das Herrenhaus erbaute einst ein Bischof, der ursprünglich im Garten bestattet werden wollte



Statue von Jeanne d'Arc; Arc nahe der Fundstelle der Kreuze: Wussten die Angehörigen der Toten von deren Schicksal?



Hausbesitzer **Glading** vor seinem Herrenhaus im April: Geheimnis im Garten



Letzter Brief von Gottlieb Herrmann an seine Frau: »In treuer Liebe«



Glading auf dem Turm seines Herrenhauses: »Von hier aus konnten die Deutschen alles überblicken.«



Gottlieb Herrmann mit seiner späteren Frau Marie: Foto aus glücklicheren Zeiten

© SPIEGEL-Verlag Rudolf Augstein GmbH & Co. KG

139c1ddd-2f5c-48df-a172-
bfb10b41cd91

214988971 Poly_spon-139c1ddd-2f5c-48df-a172-
bfb10b41cd91

DIGASV 06.06.2024,
15:40:00